

Catherine Marshall

# **Bete und staune**

Erfahrungen mit dem Gebet

hänssler

# INHALT

Der Meisterschlüssel .....	7
1. Beten ist Bitten .....	11
2. Das Gebet aus Hilflosigkeit .....	22
3. Das Gebet, das Träume verwirklichen hilft .....	34
4. Das wartende Gebet .....	47
5. Das Gebet des Loslassens .....	60
6. Das Gebet im Verborgenen .....	73
7. Das Gebet des frohen Segnens .....	86
8. Das Gebet, das Anspruch erhebt .....	98
Anmerkungen .....	109

# 1. Beten ist Bitten

Kürzlich erzählte mir eine Freundin folgendes Erlebnis: Während der Semesterferien hatte ihre Tochter Elisabeth einen Job in einem Supermarkt angenommen. Sie stand am Paktisch hinter der Frischfleischtheke und verdiente sich damit das Studiengeld. Kurz bevor sie eines Morgens das Haus verließ, vermisste sie eine ihrer Kontaktlinsen, und obwohl die Mutter mit ihr danach suchte, war die Linse nirgends zu finden.

Elisabeth setzte ihre alte Brille auf, und während sie zur Arbeit ging, saß ihre Mutter bei einer Tasse Kaffee und dachte über diese Sache nach. Es gab tausendundeinen Platz, wo dieses winzige Stück Plastik in der Größe eines Tränentropfens liegen konnte. Dann fragte sie sich: Sollte sie darum beten? War das nicht zu trivial? Sie – es war Elisabeth Sherrill – hatte immer einen Horror vor Gebeten, die den Herrn des Universums zum Hoteldiener oder zu einer Art Sankt Nikolaus herabwürdigten.

Aber sie dachte auch daran, dass neue Linsen Elisabeth einen Wochenlohn kosteten – Geld für das Studium. Das bedeutete eine Woche Arbeit in einem künstlich belüfteten Raum und brennende Finger vom heißen Verpackungsdraht.

Ihre Gedanken wanderten weiter zu dem Gleichnis Jesu von der Frau, die den verlorenen Silbergroshen suchte – auch ein wertvolles Stück.<sup>1</sup> Sie musste lächeln. Diese Geschichte zeigte, dass sich Jesus auch um so etwas kümmerte. Nicht weil solche Dinge objektiv einen besonderen Wert hätten, sondern weil sie für uns wichtig sind.

»Ja, Herr«, betete sie nun. »Wir brauchen in dieser Sache Hilfe. Würdest du mich bitte die verlorene Linse finden lassen?«

Ohne zu wissen, warum, stand sie auf und ging ins Badezimmer. Dort hockte sie sich nieder und tastete mit ihren Händen die dicke Badematte ab.

Nein, nichts.

Sie stand auf und sah ins Waschbecken. »Sie kann ihr hier herausgefallen und in den Abfluss geraten sein«, dachte sie und nahm das verchromte Abflusssieb heraus. Und hier, am Boden dieses Metallstücks, haftete die verlorene Linse, glänzend wie ein Wassertropfen. Der Nächste, der Wasser in das Becken hätte fließen lassen, hätte sie weggespült.

»Es war kaum eine Minute, nachdem ich in der Küche darum gebetet hatte«, sagte sie zu mir. »Von allen möglichen Stellen hätte ich niemals an dieses Sieb gedacht.«

Diese Mutter hatte eine Gebetserhörnung auf der Ebene erlebt, die der Anfang aller Gebete ist: der Bitte. Wir sind in Not oder Sorge, es kann eine große oder eine kleine Krise sein: Indem wir nun Jesus bei seinem Wort nehmen, dass Gott wirklich unser Vater ist, kommen wir zu ihm als sein Kind und sagen ihm unsere Not auf dem einfachsten, direktesten Weg: Wir bitten ihn um Hilfe. Und wenn jemand das Herrliche einer solchen Gebetserhörnung noch nicht erlebt hat, dann ist er nach dem Apostel Jakobus selber daran schuld; denn ». . . ihr bekommt nicht, weil ihr Gott nicht darum bittet«. <sup>2</sup>

Wie notwendig das Bitten ist, hatte Jakobus bei Jesus selbst gelernt. Wie oft wird er beobachtet haben, wie Jesus einen Bittenden nötigen musste, seine Bitte in klaren Worten zu

formulieren. Der Meister duldet keine allgemeinen Redensarten, keine Unklarheiten, auch damals in Jericho nicht, als zwei blinde Männer unentwegt nach Jesus riefen und beständig wiederholten: »O Herr, Sohn Davids, erbarme dich unser!«<sup>3</sup>

Dass die Bettler blind waren, war für Jesus so offensichtlich wie für seine Jünger. Trotzdem brachte er ihren Singsang mit der Frage zum Schweigen: »Was wollt ihr, was soll ich für euch tun?«

Die Direktheit dieser Frage schreckte die Bettler aus ihrem Selbstmitleid auf.

»Herr«, sagten sie in einer neuen Offenheit, »wir bitten, dass du unsere Augen auftust.«

Jesus antwortete sofort. Jakobus und die Zwölf erinnerten sich später daran, wie viel Liebe und Erbarmen bei solchen Gelegenheiten in den Augen ihres Meisters lag. Wie genau er in seiner Sorge um die Menschen war. Er berührte nacheinander die Augen jedes Bettlers, und unmittelbar darauf konnten sie sehen.

Nachdem die Jünger eine Reihe solcher Fälle miterlebt hatten, erkannten sie dies, je länger, je mehr, als charakteristisch für den Umgang Jesu mit den Menschen. »Sag mir genau, was du willst«, sagte er immer. »Sag es mir. Bitte mich!«

Auf diesen Punkt – wie wichtig es ist, dass wir unserem himmlischen Vater unsere Nöte sagen – kam er immer wieder zurück:

». . . wie viel mehr wird euer Vater im Himmel *denen gute Gaben schenken, die ihn darum bitten.* «

»*Bittet*, so wird euch gegeben . . ., denn *jeder Bittende empfängt* : . ..«

» . . . *bittet ihn und er wird es euch geben. Dann wird eure Freude vollkommen sein.*«<sup>4</sup>

Er fährt fort und sagt: Wenn wir um Brot bitten, gibt Gott uns nicht einen Stein, und wenn wir um ein Ei bitten, gibt er uns genauso wenig wie ein irdischer Vater einen Skorpion.<sup>5</sup> Wenn wir anklopfen, wird sich die Tür vor uns öffnen. So besteht Jesus auf der kühnen Behauptung, dass die Antwort auf das Gebet der Empfang dessen ist, worum wir bitten.

Als die Jünger das hörten, platzte der offenherzige Petrus oder vielleicht auch der skeptische Thomas mit der Frage heraus, die wir laut oder leise sicher auch schon gestellt haben: »Aber Herr, wenn der Vater im Himmel alles über uns weiß und unsere Nöte kennt, warum sollen wir ihn dann noch bitten?«

Die Antwort Jesu auf diese Frage finden wir an vielen Stellen, wo er über das Gebet spricht. Es ging ihm um die Verbindung von Gebet und Kindhaftigkeit:

» . . . wer nicht zu Gott kommt wie ein kleines Kind, wird nicht in das Reich Gottes hineinkommen.«<sup>6</sup>

Wie oft begann Jesus, wenn er seine großen und kräftigen Jünger lehrte, mit dem liebevollen: »Kinder, ich sage euch . . .« Natürlich – es ist ja typisch für ein Kind, dass es einfach bittet.

Ein kleines Kind, das sich weder scheut noch zögert, seine Eltern um das zu bitten, was es braucht, offenbart unbewusst seine Hilflosigkeit und damit eine normale, gesunde Beziehung zu Vater und Mutter. Genauso bringt uns das Bitten sofort in die richtige Beziehung zu Gott. Die Bitte entspricht der Tatsache, dass er der Schöpfer ist und über alle Reichtümer und Hilfsquellen verfügt, die wir brauchen; wir sind die Geschöpfe, die Hilfe suchen. Trotzdem: Es ist gerade die Hal-

tung des Bittenden, die wir scheuen, weil sie uns erniedrigt – da muss ein Stück von unserem Stolz und Ich gehen und um Hilfe bitten, entweder bei Gott oder bei einem anderen menschlichen Wesen.

Ganz simple Ereignisse stellen unseren Stolz und unsere Hartnäckigkeit im Blick auf das Bitten bloß. Wir verhalten uns dann wie ein Autofahrer, der sich verirrt hat und zu stolz ist, nach dem richtigen Weg zu fragen. Oft bleiben wir kilometerweit bei der einmal eingeschlagenen Richtung, vergeuden Zeit, indem wir ein Stück diesen und dann wieder ein Stück jenen Weg weiterfahren, anstatt zu stoppen und die Hilfe zu suchen, die wir brauchen.

Aber Gott besteht darauf, dass wir bitten; nicht etwa, weil er auf diese Weise erst erfahren würde, wie es um uns steht, sondern weil wir die geistliche Übung des Bittens brauchen.

Einfacher gesagt: Die klare Formulierung unserer Bedürfnisse hilft uns, einen Schritt im Glauben voranzugehen.

Wenn wir beten, bleiben ja viele von uns nicht deshalb in vagen, allgemeinen Begriffen hängen, weil wir zu groß von Gott dächten, sondern genau umgekehrt: Wir denken zu klein von ihm. Wenn wir wegen einer bestimmten Sache beten, aber nicht sicher sind, dass wir erhört werden, dann haben wir Angst, unser bisschen Glauben auch noch ganz zu verlieren, und so bewegen wir uns auf den sicheren Gleisen hoher »geistlicher« Gebete, also gerade jener Art, die Jesus als unechte Gebete ablehnte, als täuschendes Selbstgespräch.<sup>7</sup>

C. S. Lewis kommentiert solche Scheingebete in seinem berühmten Buch »Briefe an einen Unterteufel«, wo diesem Unterteufel in Bezug auf einen Menschen folgender Rat gegeben wird: »Es ist natürlich unmöglich zu verhüten, dass er

für seine Mutter betet; aber wir haben Mittel, die Gebete unschädlich zu machen. Überzeuge dich davon, dass sie immer sehr ›geistlich‹ sind, dass er beständig um das Wohl ihrer Seele besorgt ist und niemals um ihren Rheumatismus . . .«<sup>8</sup>

Es ist seltsam, dass wir uns scheuen, darum zu bitten, dass uns die Schmerzen des Rheumatismus abgenommen werden oder dass wir eine verlorene Kontaktlinse finden, aber sofort bereit sind, für den Weltfrieden zu bitten, für die Errettung von Seelen und um Erweckung, damit sich das Gesicht unserer Welt verändert, und uns dabei überhaupt nicht klarmachen: Wenn Gottes Macht nicht ausreicht, uns in unseren alltäglichen Nöten zu helfen, muss seine Macht für die großen umfassenden Bitten doch allemal zu klein sein.

Damit wir sichergehen, dass wir uns aus der Spannung des Glaubens nicht zurückziehen, können wir uns damit helfen, dass wir uns beim Beten fragen: »Erwarte ich wirklich, dass etwas passiert?« Das wird uns davor bewahren, beim Beten nur Schaufenster zu besehen. Ein Schaufensterbummel kann Spaß machen – aber mehr auch nicht. Er kostet nichts. Wir sehen uns um, haben nicht die Absicht, irgendetwas zu kaufen, und bringen nichts nach Hause, was die Stunden des Bummelns rechtfertigen könnte. Zu viele unserer Gebete, private und öffentliche, sind solch ein Bummel zwischen allen möglichen Bitten, ohne jeden sachlichen Bezug. Wir erwarten nichts von unseren Gebeten, außer vielleicht einem hochgestimmten Gefühl.

Sollten wir unseren Glauben an Gott verlieren, sobald unsere Bitte nicht in genau der Form erhört wird, in der wir es erwarten (falls wir tatsächlich etwas erwarten)? Kann denn jemand um unseren Glauben so besorgt sein wie Gott? Es ist nicht nur sein Wille, dass wir ihm vertrauen, sondern die gan-



ze Sehnsucht seines Vaterherzens. Nun, dann können wir ihm sicher auch die Sorge um unseren schwindenden Glauben überlassen.

Könnten wir darüber hinaus noch die Angst haben, Gott könnte nein antworten, weil er vielleicht meint, dass wir dadurch besser mit unseren Unzulänglichkeiten, unserem Mangel an Bereitschaft, Gottes Bedingungen anzunehmen, zurechtzukommen lernen? Das braucht uns nicht zu entmutigen. Bitten wir nicht wirklich Gott darum, dass er uns in allem das gibt, was uns fehlt, um seinen Anforderungen zu genügen, Glauben oder Standhaftigkeit oder innere Spannkraft?

Jesus sprach oft von der himmlischen »Belohnung«. Wir sollten nicht versuchen, »geistlicher« zu sein als unser Herr.

Ein alter Veteran im Beten, John R. Rice, hat es schlicht als »Bitten und Empfangen« bezeichnet: »Das Gebet ist keine Sänfte für einen Ausflug ins Grüne. Gebet ist ein Güterzug, der direkt ins Warenlager einfährt, auspackt, auflädt und mit Waren beladen zurückkommt . . .«<sup>9</sup>

Wenn wir der Meinung sind, dass wir den Glauben für solch eine Art Beten niemals aufbringen, dann haben wir Recht. Aber jene Heiligen, die auf diesem Gebiet die größten Erfahrungen gemacht haben, sagen uns: Gott benutzt gerade unser Stammeln, unsere Stolperschritte im Glauben als die geöffnete Tür dafür, dass er mehr für uns tut, als wir bitten oder denken können.

Wir beschließen, bei einer kleinen augenblicklichen Not um seine Hilfe zu bitten. Unsere Bitte ist wie ein Schritt in ein winziges Vorzimmer. Zögernd gehen wir einen Schritt weiter und entdecken, dass das Vorzimmer in den Audienzsaal des

Königs führt. Zu unserem Erstaunen kommt der König selbst uns entgegen; er bietet uns ein Geschenk an, das so wertvoll ist, wie es nur ein König anbieten kann: die das ganze Leben überspannende Freundschaft mit dem Herrn der Herrlichkeit.

»Du hast mich um das Geld für die anstehende Monatsmiete gebeten«, lächelt er. »Setz dich hier zu meinen Füßen, wir wollen über die Miete miteinander sprechen, aber auch über andere Dinge. Ich habe dir so viel zu sagen. Wenn du meine Freundschaft annimmst, haben du und ich Jahre frohen Austauschs vor uns. Es ist so viel, was ich dich lehren möchte. Wir werden die Ewigkeit brauchen, um alles miteinander zu besprechen.«

Unsere Situation erinnert uns an jene namenlose Frau vor langer Zeit, die der Meister am Jakobsbrunnen von Sychar um einen Schluck Wasser bat. Unter dem durchdringenden Blick des Fremden und seinen gezielten Fragen erkannte sie, dass der Durst, der sie täglich an den Brunnen führte, nur ein äußeres Problem war. Der Rabbi wusste alles von ihr, alles, was sie je getan hatte. Doch da war keine Verdammung, nur eine zarte, heilende Liebe, die sie zu der Antwort führte, die sie so lange gesucht hatte.<sup>10</sup>

So kann Jesus, sobald wir die persönliche Beziehung zu ihm aufgenommen haben, außer den materiellen und körperlichen Nöten auch die tieferen Bedürfnisse befriedigen, die verborgenen, bei denen es um die richtige innere Einstellung, um gesunde Gefühle, reine Motive und erneuerte Beziehungen zu Mitmenschen geht.

Bald entdecken wir, dass Bitten mehr ist, als was wir in Worten ausdrücken können. Unsere Lippen können nicht immer genau den Schrei des Herzens wiedergeben.